

# Dekolonialisierung des wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Nachhaltigkeits-Diskurses

(ein Essay von Tina Kansy, Juni 2021)

Vor mir auf meinem Schreibtisch liegen zwei Bücher: *Psychologie der Nachhaltigkeit* (Schmitt & Bamberg, 2018) und *Decolonizing Methodologies* (Smith, 2012).

Mein Kopf und Herz sind angefüllt mit dem Raum zwischen diesen beiden Büchern, mit ihrer Schnittmenge, mit dem, was offensichtlich wird, wenn die Inhalte zusammengedacht werden. Diese Schnittmenge könnte Antworten auf die Frage geben, warum die Gesellschaften westlicher oder auch östlicher Industrienationen oder sog. Schwellenländer, obwohl sie immense Gelder für Forschung und Bildung investieren, bisher nicht in der Lage sind, angemessen auf die globale Klimakrise zu reagieren. Im westlichen wissenschaftlichen Kontext spricht man dabei von der *Einstellungs-Verhaltens-Lücke* (Kollmuss & Agyeman, 2002) und versucht, auch im Rahmen umweltpsychologischer Forschung, Licht ins Dunkel der Frage zu bringen, warum wir so viel über den Klimawandel und seine Risiken für das gesamte Leben auf der Erde wissen, als Individuen und als Gesellschaft aber bisher nicht in der Lage sind, dies in angemessene Transformationsprozesse umzusetzen.

Vielleicht darf das nicht verwundern, weil das positivistische Wissenschaftsparadigma, auf das sich der Großteil der europäisch-nordamerikanischen Wissenschafts-Community bezieht, mit seinen Inhalten und seiner Methodologie möglicherweise Teil des „Problems“ ist, das gelöst werden soll.

Das Format dieses Essays kann nur Denkanstöße geben, kann nur die Weite der notwendigen Transformation unserer Wissensgenerierung und -vermittlung andeuten. Er kann und soll eine Idee dessen vermitteln, was möglich ist, wenn wir uns als westliche Wissenschafts-Community, aber auch als Entscheidungsträger\*innen in Politik und Gesellschaft, von unserem engen, westlichen Forschungsparadigma des Positivismus lösen könnten. Dabei möchte ich schon mit dem Stil dieses Artikels, der offensichtlich von einer rein westlich-wissenschaftlich verfassten Veröffentlichung abweicht, andere Möglichkeiten von wissenschaftlichem Austausch und gemeinsamer Wissensgenerierung andeuten.

Aber zurück zu den zwei Büchern auf meinem Schreibtisch:

Was bedeutet *Decolonizing methodologies*? Kurz gefasst (und kurz gefasst ist meistens unpassend und nicht der Sensibilität angemessen, die diese interkulturelle Thematik benötigt) geht es darum, zu verstehen, dass mit der Kolonialisierung indigener Völker eine Unterdrückung, Vernichtung und Marginalisierung ihrer Lebens- und Glaubenssysteme stattfand und -findet, die bis in den als objektiv proklamierten wissenschaftlichen Forschungskontext hinein eine Vorherrschaft von genau den Grundannahmen, Methoden und Forschungsschwerpunkten zur Folge hat, die genau diese kolonialistischen Strukturen legitimierten und bis heute erhalten.

Erst kürzlich wurde mit dem Fund von fast 1000 Kindergräbern in zwei kanadischen Umerziehungsinternaten der katholischen Kirche nochmal das Ausmaß des versuchten Genozids deutlich (Die Medien berichteten.), gleiches gilt für die Auseinandersetzung Deutschlands mit den von deutscher Kolonialisierung betroffenen indigenen Völkern Namibias (Auch hier berichteten die Medien kürzlich.) und ihrem Protest gegen eine Entschuldigung und einmalige Extra-Entwicklungshilfezahlung statt einer offiziellen Entschädigung und Anerkennung des Völkermordes.

Obwohl zum heutigen Zeitpunkt immer mehr zaghafte Versuche unternommen werden, die katastrophalen Folgen der Kolonialisierung für indigene Völker, für ihre Gesellschaften, ihre Kulturen, ihre Gesundheit, in allen Teilen der Welt zu benennen, sind die westlichen Industrienationen als ehemalige Kolonialmächte noch heute weit entfernt von einer umfassenden Anerkennung und Wiedergutmachung für erfolgte Genozide sowie der vollständigen Anerkennung der Selbstbestimmungsrechte dieser eigenständige Völker in ihren Territorien.

Das gleiche gilt für den wissenschaftlichen Forschungskontext. Lange Zeit wurden einerseits die Mitglieder indigener Völker, ihre Kulturen, ihr Wissen und ihre Kulturgüter von westlichen Wissenschaftler\*innen als Forschungsobjekte angesehen. (Und noch immer ruhen viele Kulturgüter dieser Gesellschaften in westlichen Museen, bis heute nicht zurückgegeben an ihre rechtmäßigen Besitzer.) Gleichzeitig waren und sind Inhalte, Methoden und Forschungsfragen aller Forschungsdisziplinen der westlichen Wissenschafts-Community noch immer tief verwurzelt im positivistischen Wissenschaftsparadigma einer kolonialistischen Weltsicht und Interessenlage (Smith, 2012; Wilson, 2015).

Linda Tuliwai Smith brachte 1999 mit ihrem inzwischen als Klassiker zu bezeichnenden Buch *Decolonizing Methodologies* das erste Mal eine umfassende Analyse dieser Zusammenhänge in die Öffentlichkeit, die 2012 in einer zweiten Ausgabe weiter ausgearbeitet und ergänzt wurde (Smith, 2012).

*„This book is a counter-story to western ideas about the benefit of pursuit of knowledge. Looking through the eyes of the colonized, cautionary tales are told designed not just to voice the voiceless but to prevent the dying – of people, of culture, of ecosystems (...) the book is particularly strong in situating the development of counter-practices of research within both Western critiques of western knowledge and global indigenous movements. Informed by critical and feminist evaluations of positivism, Tuhiwai Smith urges researching back and disrupting the rules of the researchgame towards practices that are more respectful, ethical, sympathetic and useful vs. Racist practices and attitudes, ethnocentric assumptions and exploitative research.“* (ebd., Vorwort).

In den letzten 20 Jahren erleben wir, zusammen mit einer zunehmenden Sensibilisierung für dieses Thema in verschiedenen Kontexten, in vielen Kontinenten, aber nicht in Europa, eine zunehmende Entwicklung eigenständiger Forschungssysteme durch indigene Wissenschaftler\*innen, den Aufbau ganzer Fachgebiete an Universitäten, die sich der Entwicklung indigener Forschungsmethoden und der Vermittlung indigener Wissenssysteme widmen und die dafür sorgen, dass dem z.Zt. dominanten europäisch-amerikanischen Wissenschaftsdiskursen in unterschiedlichen Disziplinen weitere notwendige Perspektiven gegenübergestellt werden. (vgl. z.B. Wilson, 2015; Henry, 2014 sowie die Internet-Präsenz

verschiedenster Universitäten mit einem eigenen Lehrgebieten für Indigenous Research). Gleichzeitig bieten diese Institute mehr und mehr Mitgliedern indigener Communities die Möglichkeit, in akademischen Berufen ausgebildet zu werden, ohne ihre Kultur und Wertesystem verleugnen zu müssen (Wilson, 2015). Auch in der westlichen Wissenschafts-Community wird der Ruf nach Dekolonialisierung der Forschung leise hörbar und nach und nach lauter.

Kommen wir nun aber zum zweiten Buch auf meinem Schreibtisch: *Psychologie und Nachhaltigkeit* (Schmitt & Bamberg, 2018).

(Anmerkung: Definition *Psychologie*: die Lehre vom Erleben und Verhalten des Menschen; Definition *Nachhaltigkeit* (in der westlichen anthropozentrischen Sicht): eine Entwicklung, „die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen.“ (aus dem Brundtland-Bericht; Hauff, 1987).

Beim Lesen dieses Buches und vieler anderer umweltspsychologischer Veröffentlichungen der europäisch-amerikanischen Wissenschafts-Community fällt auf, dass der wissenschaftliche Diskurs über Nachhaltigkeit sich entlang bewegt an der westlichen positivistischen Denk- und Sichtweise, die uns möglicherweise erst zu dem rationalen, materialistischen Verhältnis zur Erde gebracht hat. Axiologie, Ontologie, Epistemologie und Methodologie sind in unserer heutigen westlichen Wissenschaft geprägt von dem, was uns unsere europäische Geschichte geliefert hat an Mindsets und Legitimations-Notwendigkeiten der vorherrschenden Gesellschaftssysteme. Die Psychologie als Disziplin, die das Erleben und Verhalten von Menschen erforscht, spielt dabei durch ihre Inhalte eine besonders einflussreiche Rolle, gerade in Zeiten, in denen es um dringend notwendige Transformationsprozesse einer Gesellschaft geht. Zusätzlich ist sie, und damit auch die Umweltspsychologie, bemüht, ihren Status als evidenzbasierte Wissenschaft zu halten auf Kosten der Entwicklung anderer Forschungsmethoden, die möglicherweise wichtige neue Erkenntnisse bringen könnten, die sich aber zunächst einer theoriegeleiteten Überprüfung mithilfe bestehender Theorien und Methoden entziehen. Und so bewegen sich alle entwickelten psychologischen Modelle zum Nachhaltigkeitsverhalten des Menschen nicht aus dem sicheren Rahmen einer westlichen sog. evidenzbasierten Wissenschaft heraus.

Darüber hinaus scheint in der westlichen Nachhaltigkeitsforschung, in der psychologischen, aber auch der Forschung anderer Disziplinen, bis heute unhinterfragt hingenommen zu werden, dass die Erde dem Menschen als ein scheinbar unendlich großes Rohstofflager zu dienen hat und für menschliche Bedürfnisbefriedigung zur freien Verfügung steht, wenn über bestimmte Territorien, in denen sie vorkommen, Macht und Kontrolle ausgeübt werden kann. Auch die vielzitierte Definition von Nachhaltigkeit aus dem Brundtland-Bericht (s.o.) sagt nichts anderes. Bei einer freundlichen Interpretation könnte man annehmen, dass mit „heutigen und zukünftigen Generationen“ alle Menschen, jenseits von Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur oder Nation und jenseits bestehender Ungleichheiten im Zugang zu wesentlichen materiellen und immateriellen Lebensgrundlagen gemeint sind. Die Annahme, dass es aber allein um die Bedürfnisbefriedigung der Spezies Mensch geht, bleibt unangetastet.

Anders ist das in indigenen Traditionen, und sie leben und benennen das in vielfältiger Weise. Da indigenen Gesellschaften die Erde eine Mutter ist und damit heilig, steht die Sorge für sie also an erster Stelle und ist tief verankert in Alltagsleben, Kultur und gelebter Spiritualität, jenseits einer alleinigen Bedürfnisbefriedigung des Menschen. Indigene Gesellschaften haben über Jahrtausende Lebensformen entwickelt, die ihnen erlauben, in nachhaltiger Weise in ihren begrenzten Territorien zu leben, ohne ihre Lebensräume zu übernutzen oder zu zerstören. Dafür haben sie hochkomplexe Wissenssysteme generiert und Methoden entwickelt, um sie sicher von Generation zu Generation weitergegeben bis heute, soweit es ihnen angesichts von Genoziden und Marginalisierung möglich war.

(Anmerkung: Wenn ich in diesem Artikel oder anderen Kontexten erneut *über* indigene Menschen, ihre Kulturen oder Sichtweisen schreibe, dann nicht, weil ich proklamiere, genug darüber zu wissen, um es weiterzugeben und die Fehler der Vergangenheit wiederholen möchte, sondern weil hier in Europa, anders als auf allen anderen Kontinenten kaum oder wenige indigene Vertreter\*innen zu Wort kommen als Teil einer Wissenschafts-Community oder der Zivilgesellschaft, da nur noch wenige indigene Völker in Europa anzutreffen sind. Da ich aber über lange Jahre mit verschiedenen indigenen Lehrer\*innen lernen und Einblicke in ihre Kosmologie und Epistemologie erhalten durfte, sehe ich mich als *bridgeperson*, als Brückenbauerin, vielleicht manchmal als Dolmetscherin, zwischen diesen unterschiedlichen Denk, Sprach- und Kultursystemen).

In der globalen Nachhaltigkeitsdebatte entsteht langsam, sehr langsam ein Anerkennen dieses Wissens und indigene Kulturen rücken immer mehr in den Fokus der Aufmerksamkeit.

So wird z.B. auf der Homepage der Internationalen Klimaschutzinitiative (IKI), gefördert vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit, die besondere Rolle indigener Völker benannt. In ähnlicher Form findet sich dies in UN-Dokumenten und vielen weiteren Veröffentlichungen.

*„Indigene spielen Schlüsselrolle für Biodiversität und Klimaschutz*

*Indigene Völker leben in allen Regionen der Welt und stellen einen großen Teil der kulturellen Vielfalt dar. Sie besitzen oder verwalten mehr als ein Viertel der weltweiten Fläche. Zudem liegen circa 35 Prozent der Landflächen, die weltweit unter Naturschutz stehen, auf indigenen Gebieten. Diese Gebiete beinhalten oft eine große Artenvielfalt und dienen als natürliche Kohlenstoffsenken. Daher spielen Indigene beim Erhalt der biologischen Vielfalt und dem Schutz des Klimas eine entscheidende Rolle - auch wenn sie mit etwa 370 bis 500 Millionen Menschen weniger als 5 Prozent der globalen Bevölkerung ausmachen. Die Weltgemeinschaft muss deshalb den Beitrag von Indigenen anerkennen und diese stärker einbeziehen, um langfristige Strategien und Ziele zum Schutz der Biodiversität und des Klimas nachhaltiger gestalten zu können. Auch für die Erreichung der Ziele der Biodiversitätskonvention (CBD) und dem Ziel, mehr Erdoberfläche unter Schutz zu stellen, können Indigene eine Schlüsselrolle einnehmen.“* (Internationale Klimaschutzinitiative, 2021).

Gleichzeitig zeigt der Artikel aber auch die Gefahr, erneut indigene Völker und ihr Wissen für die - jetzt überlebenswichtigen - Bedürfnisse industrialisierter Staaten zu instrumentalisieren.

Die Anerkennung des Wertes allen Lebens auf der Erde jenseits seiner Bedeutung für den Menschen ist eine Sichtweise, die schon immer völlig selbstverständlich Teil indigener Kulturen ist. In einigen Initiativen, in denen inzwischen indigene und nicht-indigene Umweltaktivist\*innen kooperieren, wird diese Sichtweise umgesetzt, wie z.B. in der Bewegung *Rights of Nature* (<https://www.therightsofnature.org/>; <https://www.rightsofnaturetribunal.org/>

oder dem internationalen Netzwerk *WECAN* (Women's Earth & Climate Action Network, <https://www.wecaninternational.org/>).

Allerdings dürfen wir auch hier nicht vergessen: Für Indigene ist das, was dort gefordert wird, nichts Neues. In Form dieser Kooperationen unterstützen sie aber einen Prozess, diese Werte auch in lokales, regionales, nationales oder sogar internationales Recht nicht-indigener Strukturen zu verankern.

Kommen wir aber nun zurück zu den beiden Büchern *Decolonizing methodologies* und *Psychologie und Nachhaltigkeit* auf meinem Schreibtisch und zu ihrer Schnittmenge.

(Anmerkung: Letzteres steht als Synonym für den Mainstream derzeitiger umweltpsychologischer Forschung und die Nennung des Buchtitels stellt keine Bewertung einzelner darin enthaltender Fachbeiträge dar).

Was bedeutet das bisher Gesagte für den wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Nachhaltigkeits-Diskurs, und speziell für die umweltpsychologische Forschung?

Ich hoffe, mit meinen Ausführungen ist Folgendes deutlich geworden: Wir haben als Wissenschaftler\*innen aller Disziplinen einer europäisch-amerikanisch dominierten Wissenschafts-Community, und vielleicht speziell der umweltpsychologischen Disziplin, eine große Verantwortung: die Verantwortung, unseren Anspruch auf Objektivität unserer Forschung und unsere Legitimation als die allein gültige Wissenschafts-Community zurückzunehmen und die Herkunft unserer Grundannahmen in Bezug auf Axiologie, Ontologie, Epistologie und Methodologie kritisch zu reflektieren. Dies gilt insbesondere angesichts der Klimakrise und der Tatsache, dass das Mensch-Natur-Verhältnis ein Kerngebiet umweltpsychologischer Forschung darstellt. Es gilt, unser herrschendes Wissenschaftsparadigma zu überprüfen, v.a. auch hinsichtlich seiner vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Auswirkungen auf unseren Umgang mit dem Leben, (dem menschlichen und nicht-menschliche) auf diesem Planeten.

Wenn wir dies nicht tun, sind wir legitimierender Teil eines immer noch kolonialistischen und neoliberalistischen Systems, das z.Zt. mit unserer Unterstützung weiter ungebremsst eine Zerstörung von Lebensräumen und Kulturen dieser Erde vorantreibt, ob wir wollen oder nicht. Wissenschaft findet nicht nur und immer weniger im Elfenbeinturm statt, sie hat Auswirkungen in die Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur hinein. Es ist das große Privileg der forschenden und lehrenden Wissenschaftler\*innen, Grundlagen für eine zukünftige Transformation unserer westlichen Gesellschaften legen zu können, die bis in die Ausbildung nächster junger Generationen weiterwirkt. Dafür müssen wir uns aber dringend, unaufschiebbar und ehrlich der oben genannten Verantwortung stellen.

In einem umfangreichen Literaturreview bestätigten Wissenschaftler\*innen der Leuphana-Universität Lüneburg kürzlich „Wir registrierten ein sehr wissenschaftliches, positivistisches und westliches Verständnis davon, wie wir unsere Gesellschaft nachhaltiger gestalten können. Sauberere Technologien, CO<sub>2</sub>-Reduktion und erneuerbare Energien stehen deshalb oft im Fokus“. Weiter wird Lam als Mit-Autor dieser Studie zitiert: „Indigene Völker und lokale Gemeinschaften haben ganz andere Beziehungen zur Natur, die unser wissenschaftliches

Verständnis für eine nachhaltigere Gesellschaft ergänzen können.“ (Leuphana-Universität, 2020). „*Sustainability transformation research needs to avoid the risk of neglecting nonscientific knowledge systems and the risk of perpetuating the supremacy of Western scientific knowledge systems as we endeavor to foster transformations toward just, equitable, and sustainable futures.*“ ((Lam et al., 2020))

Und so widmet sich mein persönliches zukünftiges Forschungsinteresse speziell den Fragen:

- Wie kann das Wissen indigener Traditionen einen angemessenen Platz finden in der globalen Nachhaltigkeitsdebatte und was ist in diesem Prozess unsere Rolle als Wissenschaftler\*innen westlicher Industrienationen, speziell der umweltpsychologisch Tätigen?
- Wie können v.a. wir als Wissenschaftler\*innen westlicher Gesellschaften und als westliche Zivilgesellschaften von indigenen Forschungsansätzen lernen?
- Welche Formen der Kooperation sind dabei angemessen und sensibel genug, um die noch immer bestehenden Folgen und Strukturen der Kolonialisierung nicht in neuer Weise zu wiederholen?
- Wie können Felder des Austausches zwischen indigenen und nicht-indigenen Wissenschaftler\*innen entstehen, in denen Versöhnung und Kooperation wachsen können und in denen westliche Wissenschaftler\*innen zu einer dringend notwendigen Erweiterung ihres Wissenschaftsparadigmas inspiriert werden können?
- Welche anderen Fragestellungen und Forschungsschwerpunkte könnten in westlichen Gesellschaften entstehen, wenn andere Forschungsmethoden Anwendung finden würden?

Dabei gilt es, im Austausch mit indigenen Wissenschaftler\*innen insbesondere zu verstehen:

- Welche Methoden werden in indigener Forschung genutzt und warum?
- Welche Prinzipien liegen einem indigenen Forschungsparadigma zugrunde?
- Welcher Werte und Prinzipien, Praktiken und Methoden der Wissensgenerierung und -weiterentwicklung müssen sich westliche Gesellschaften erinnern, welche neu entwickeln, um angemessene Antworten auf die Herausforderungen dieser Zeit zu finden?

Diesen Fragen und sicher weiteren, die im laufenden Forschungsprozess entstehen, werde ich mich widmen. Dabei bin ich interessiert am Austausch mit anderen interessierten Wissen-Suchenden, indigenen und nicht-indigenen, akademischen und nicht-akademischen, Institutionen und Universitäten und freue mich über Kontaktaufnahme unter: Tina Kansy, email: [tinakansy@posteo.de](mailto:tinakansy@posteo.de)

Mein Dank gilt allen v.a. indigenen Lehrerinnen und Lehrern, von denen ich bisher lernen durfte, und ihren Gemeinschaften, die über Generationen und unter z.T. Verfolgung und Marginalisierung ihr Wissen über ein Mensch-Natur-Verhältnis erhalten haben, das sich für mich im wahrsten Wortsinn weise und nachhaltig anfühlt, das Herz und Verstand verbindet.

## Literatur

- Hauff, V. (Hrsg.) (1987). *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*. Greven. Eggenkamp-Verlag.
- Hendry, J. (2014). *Science and Sustainability. Learning from Indigenous Wisdom*. New York. Palgrave Macmillan.
- Internationale Klimaschutzinitiative (2021). Verfügbar unter [https://www.international-climate-initiative.com/de/news/article/indigene\\_spielen\\_schlueselrolle\\_fuer\\_biodiversitaet\\_und\\_klimaschutz](https://www.international-climate-initiative.com/de/news/article/indigene_spielen_schlueselrolle_fuer_biodiversitaet_und_klimaschutz)
- Kollmuss, A.; Agyeman, J. (2002). Mind the Gap: Why do people act environmentally and what are the barriers to pro-environmental behavior?. *Environmental Education Research* 8 (3), S. 239–260. DOI: 10.1080/13504620220145401.
- Lam, D. P. M.; Hinz, E.; Lang, D. J.; Tengö, M.; Wehrden, H. von; Martín-López, B. (2020). Indigenous and local knowledge in sustainability transformations research: a literature review. In: *Ecology & Society* 25 (1). DOI: 10.5751/ES-11305-250103.
- Leuphana-Universität (2020). Lüneburg. Verfügbar unter <https://www.leuphana.de/universitaet/pressemitteilungen/pressemitteilungen-ansicht/2020/01/28/nachhaltigkeitsforscher-fordern-wissen-von-ureinwohnern-staerker-nutzen.html>.
- Schmitt, Claudia T.; Bamberg, Eva (Hg.) (2018). *Psychologie und Nachhaltigkeit. Konzeptionelle Grundlagen, Anwendungsbeispiele und Zukunftsperspektiven*. Wiesbaden: Springer.
- Smith, Linda Tuhiwai (2012). *Decolonizing methodologies. Research and indigenous peoples* (2. Aufl.). London. Zed Books.
- Wilson, Shawn (2015). *Research Is Ceremony. Indigenous Research Methods*: Fernwood Publishing Co Ltd.

### **Tina Kansy (\*1968)**

Mutter zweier erwachsener Kinder  
Psychologin (M.Sc.)  
Dipl. Ing. Landespflege  
Heilpraktikerin f. Psychotherapie  
MBSR (Achtsamkeits-) Lehrerin  
Trainerin Way of Council  
Naturorientierte Prozessbegleiterin  
Gründerin von The Listening Nature  
([www.the-listening-nature.com](http://www.the-listening-nature.com))  
Mitglied Psychologists for Future